

»Jede versäumte Stunde ist auf Ewigkeit verloren«

Der drohende Verlust des Partners in Lotte Tobischs Tagebuch

TANJA GAUSTERER

»Ich schrieb immer, wenn ich nicht sprechen konnte«, notierte Lotte Tobisch (1926–2019) im zweiten Eintrag ihres Tagebuches, das sie von 1949 bis 1959 führte.¹ Obwohl die Formulierung eine regelmäßige Aufzeichnungstätigkeit vermuten lässt, sind ein paar lose Blätter mit dem bescheidenen Umfang von dreizehn Seiten das einzige überlieferte Diarium der später als Organisatorin des Wiener Opernballs über die österreichischen Landesgrenzen bekannt gewordenen Schauspielerin.

Die privat-intime Selbsteinkehr zählt gemeinhin neben der Funktion als Erinnerungsstütze wohl zu den häufigsten Anlässen, ein Tagebuch zu führen. Im vorliegenden Fall gerät es zu einem Zufluchtsort, in dem allein krisenhafte Momente eines Lebensglücks verzeichnet werden. Dieses Lebensglück, das Tobisch bis ins hohe Alter beschwor, hatte sie als junge Schauspielerin in ihrer Beziehung mit Erhard Buschbeck (1889–1960) gefunden, den sie durch ihren ehemaligen Schauspiellehrer Raoul Aslan (1886–1958) kennengelernt hatte. Aslan wurde 1945 erster Nachkriegsdirektor des Burgtheaters, Buschbeck galt als »graue Eminenz« des Hauses, dessen Geschicke er ab 1918 in verschiedenen Direktionen entscheidend mitbestimmte. Erfahrung, Engagement und Gelassenheit des fast 40 Jahre älteren Theatermannes machten nachhaltig Eindruck auf die aparte Nachwuchsmimin, sodass die beiden nach vorsichtigen Annäherungen ab 1950 öffentlich als Paar auftraten und eine gemeinsame Wohnung teilten.²

Abgesehen vom Altersunterschied und der führenden Position an der »Burg« stand dem erhofften Glück zunächst Buschbecks private Rolle als Ehemann und zweifacher Familienvater im Weg, worauf Lotte Tobischs initialer Tagebucheintrag vom 21./22. November 1949 anspielen dürfte. Nach mehrfachen Liebeschwüren werden darin ohne weitere Bestimmung »alle[r] Schmerz, alles Leid und Weh« der »furchtbaren Stunden, Tage[] der letzten Woche« beklagt (TB, 21./22. November 1949, S. 1). Der zweite Eintrag findet sich erst ein Jahr später und verzeichnet Trennungsschmerz und Sehnsucht, weil Buschbeck mit dem Burgtheaterensemble auf Tournee in Deutschland weilte (vgl. TB, 16. November 1950, S. 1). Auch der dritte Eintrag folgt mit deutlichem Abstand erst im Juni

1951. Nach einer Premierenfeier schläft Buschbeck bereits, während Tobisch ruhelos bleibt. Von ›Klage‹ und immer wieder von ›Gespenstern‹ ist die Rede: »Mein Leben ist er [Erhard Buschbeck; Anm. d. Verf.], meine Erfüllung und größtes Unglück dennoch. Wehe dem, dem Gott seine Wünsche in Erfüllung gehen läßt« (TB, 16. Juni 1951, S. 2). Vermutlich führte in diesem Fall bloß ein unausgesprochener Konflikt zum Zorn und Unmut der Partnerin und zur affektiven Äußerung des »größte[n] Unglücks«.

Am 17. Oktober 1959, also mehr als acht Jahre später, erfährt das Tagebuch als bislang äußerst sporadisch bemühtem Medium zur Selbsteinkehr eine Zäsur. In diesem vierten Eintrag kulminieren zwei memorable Ereignisse: der Geburtstag des Freundes Raoul Aslan und die Nachricht, dass bei Erhard Buschbeck im Rachenraum ein Geschwür entdeckt wurde, dessen pathologische Bestimmung es zwar noch abzuwarten galt, doch im ersten Schock ist für Tobisch das Schlimmste zu befürchten:

[...] es werden vielleicht noch viele 16. Oktober kommen, und an allen[,] die kommen werden, wird dieser eine Augenblick wieder auftauchen, dieser Stich, dieser Schmerz lebendig sein – der heute durch trügerische Hoffnung, durch die Gedanken an das nächste und wichtigste verwischt ist. –

Erhard hat Krebs. Vielleicht Wochen, Monate – höchstens aber ½ Jahr bleibt uns noch. Und ich will nichts denken[,] als an diese Zeit, die wir noch haben. – Diese Zeit soll die Krönung eines einmaligen Zusammen-seins von 10 Jahren werden – für ihn vor allem und für mich. – Denn mit ihm verliere ich alles[,] was ich habe. (TB, 17. Oktober 1959, S. 4; vgl. Abb. 1)

In den folgenden Tagen notiert Tobisch regelmäßig. In fünf Einträgen bringt sie bis zum 26. Oktober 1959 all ihre ambivalenten Gefühle zu Papier, die verschiedene Phasen der Krisenbewältigung zwischen rationaler Bemühung und irrationalen Wunschenken aufzeigen: Angst und Sorge, Verzweiflung und Hoffnung, Verdrängen der Wirklichkeit und immer wieder die Versuche, die eigene Kraft zu beschwören. »Mein Herz klopft ununterbrochen bis zum Zerreißen[,] und Angst löst die Hoffnung, Hoffnung die Angst ab – wie Wellen auf und nieder, auf und nieder bleib ich Welle« (TB, 19. Oktober 1959, S. 6), heißt es wenige Tage nach der Erstdiagnose.

und werden bald von neuen Formaten weg-
gerufen sein.

Und ich bin glücklich.
Ich bin glücklich es ist ja immer so.
Ich liebe ihn noch.

17. Okt 1959

Heute also war der 16. Okt 1959. Ein Tag, der seit vielen Jahren
als Anlass feierlich bei uns bedacht wurde - früher mit
Gedanken an ihn, seit seinem Tode mit voluminösen
Gedanken.

Heute aber ist dies Tag ein anderer geworden und es werden
vielleicht noch viele 16. Oktobere kommen, und an allen
die kommen werden, wird dann eine Augenblick wieder
aufstehen, dass ich, dies Leben, feierlich sein -
das heute durch trügerische Hoffnung, durch die Gedanken
an das Nächste und Wichtigste ~~verschwindet~~ ist. -

Ich habe Krebs. Kellert Wollen, Monate - ~~ein~~ Warten
aber $\frac{1}{2}$ Jahr bleibt uns noch. Und ich will nichts denken
als an die Zeit, die wir noch haben. - Die Zeit soll die
Kronung eines ewigen Zusammenlebens von 10 Jahren
werden - für ihn vor allem und für mich. - Denn mit
ihm verliere ich alles was ich habe. -

Aber ich habe ihn noch und bin dann glücklich. Und
er sieht mich an, mit dem Altruismuswollen - wohl
wissenden Blicks - aber er sieht wie alle die Jahre

Abb. 1: Mit der Krebsdiagnose bei Erhard Buschbeck gerät das Lebensglück
für Lotte Tobisch in Gefahr. TB, 17. Oktober 1959, S. 4.

Die ›Wellen‹-Metapher als Ausdruck ihrer aufgewühlten Gefühlswelt bleibt erhalten. Ebenso verwendet Tobisch Begriffe wie »Ventil« und »Überdruck«, die ihr Stark-sein-Wollen betonen und gleichzeitig ihr Alleinsein in dieser Situation zeigen. Ein offenes Gespräch über die potenziell lebensbedrohliche Erkrankung scheint von Beginn an kaum stattzufinden, obwohl Erhard Buschbeck auf der anderen Seite ähnliche Ängste auszustehen hatte. Im Tagebuch wird das wechselseitige Ausblenden der Bedrohung besonders spürbar, wenn Buschbeck außer Haus war und seinen Verpflichtungen am Burgtheater nachging:

Vorgestern abends[,] als er weg ging ins Theater[,] bin ich zusammengeklappt, wie ein Taschenmesser – ich schrie und schrie und schüttelte mich vor Weinen – seither hab ich mich besser in der Hand. – Seit der furchtbaren Nachricht war ich so voll Schmerz – es war vorgestern wie ein Ventil[,] das aufbrach – seither ist der Überdruck gewichen und bin ich ruhiger, obwohl der Schmerz, die Angst die gleichen sind[,] im Gegenteil sogar dieses Zittern gekommen ist, dieses Zittern der Seele, diese Wellen, dieses Auf und nieder. (ebd.)

Auf diesen wenigen Tagebuchseiten wird als einzige Vertrauensperson Tobischs Mutter Nora Krassl erwähnt, die der Tochter in einem Gespräch Mut und Hoffnung zugesprochen hatte (vgl. ebd.). Ansonsten aber bleibt die junge Frau vermeintlich allein und mit Gott. Mag es nur die Suche nach einem imaginären Gegenüber gewesen sein, so ist dennoch signifikant, dass Lotte Tobisch – altkatholisch getauft und zu Beginn ihrer Schulzeit an der elitären Klosterschule Sacré Coeur ausgebildet – in ihrer Not auffallend oft diese Ansprache und vor allem Begriffe aus dem Leidens- und Erlösungsgeschehen um Jesus Christus bemüht, die die katholisch tradierte Bereitschaft der ›Sünderin‹ zum (stellvertretenden) Opfer und zur Buße vorsieht: ›Leid‹, ›Erbarmen‹, ›Gnade‹ werden gemeinsam mit ›Schmerz‹ oder auch ›Hoffnung‹ und sogar dem Erbitten von ›Wundern‹ zum gängigen Vokabular des Tagebuches:

Ein Wunder, ein Wunder! Lieber Gott, laß es geschehen. Aber ich will vernünftig sein, ich will es ja tragen, will es leiden[,] wenn es sein muß, alles, alles, nur ihm erspare[,] was nicht zu ertragen ist. –
Ich kann mich nicht abfinden mit dem Schrecklichen, wie ich erst dachte; denn ›sich abfinden‹ ist passiv – – ich aber kann nicht passiv sein – ich

kann nur erleiden, ertragen, erdulden. Gib mir die Kraft, daß ich es kann.
Nur ihm, ihm erspare, erspare –
Ich will alles tragen, erleiden, nur Kraft, Kraft –
Ein Wunder, oh laß ein Wunder geschehen. (TB, 19. Oktober 1959, S. 7)

Bald relativiert Tobisch reuig diesen religiös inspirierten Übermut: »Ich war vermessen und bat um ein Wunder; jetzt bitte ich um Gnade für ihn, Gnade, Erbarmen« (TB, 21. Oktober 1959, S. 8).

Nach anfänglichen Hoffnungen, dass es sich um eine Infektion handeln könnte, erreichte sie an diesem 21. Oktober 1959 die »endgültige[] Grauensnachricht«: »Es ist so furchtbar, so grauenhaft, so entsetzlich«, notiert Tobisch, die stellvertretend für Buschbeck vom Arzt die Diagnose eines Karzinoms erfährt. Während sie dem Patienten dennoch verkündet, dass es kein Krebs sei, er gesund werde, muss sie sich selbst eingestehen: »Mein Gott[,] wie lange werde ich ihm diesen Glauben an seine Gesundheit, an sein Leben erhalten können? Wie lange werden die Ärzte die kommenden unerträglichen Schmerzen von ihm ferne halten können?« (ebd., vgl. Abb. 2–3)

Die beginnende Strahlentherapie, das prioritäre Bemühen um Buschbecks Wohlbefinden und seine Ablenkung vor dem drohenden Unheil werden am 22. und 26. Oktober 1959 festgehalten. Dann aber erfolgt der neunte und letzte Tagebucheintrag erst fünf Wochen später. Tobisch »möchte aufheulen«, »oft vor Angst und Mitgefühl –, Angst um ihn – Angst jeden Morgen, wenn ich aufwache, Angst für den kommenden Tag und zittern« (TB, 29. November 1959, S. 12). Dennoch wird in diesem Eintrag auch noch einmal der Hoffnung auf eine verlängerte Lebenszeit Ausdruck verliehen, weil Buschbecks Verfassung nach der belastenden Strahlentherapie überraschend stabil blieb. Der finale Eintrag endet mit den Plänen zu einer Reise, die den Patienten nach den Strapazen der Therapie wieder aufrichten sollte:

Mein guter Liebling, wir werden fortgehen, eine gute Woche lang, wohin er will – und herrliche Tage erleben –; wie herrlich Tage sein können[,] ahne ich, seit ich weiß, daß sie gezählt werden – und, daß sie niemals wiederkehren; Jede versäumte Stunde ist auf Ewigkeit verloren. (ebd., S. 13)

Diese Reise führte Anfang 1960 nach Paestum, wo das Paar noch einmal eine schöne Zeit erleben konnte, die Tobisch später in ihren Erinnerungen beschrieb.³

Ein Hoffensdrücken am Horizont; man flucht nicht davon —
 und doch will es das Bergschnelle und pedanten Klackens
 hinaus auf Trage und seltsamen Bein und Bein, atembere-
 raumend und wie es ^{flucht} man ^{doch} furcht bewanderten —
 und das Berg kriecht bis zum Heile und die Tiere zittern. —

Ein Wunder, ein Wunder! brach fort, bis es fehlte.
 Man will nicht sein, will es ja haben, will es besitzen
 wenn es sein muss, alles, alles, nur alles erpore was
 nicht zu erporen ist. —

Selbst kann man nicht abfinden und das beharrlichen,
 wie es erst sollte; denn "mit abfinden" ist passiv —
 - ist aber kann nicht passiv sein - ist kann man
 erfinden, erfinden, erfinden. Ich will die Kraft, was ist
 es kann. - Nur alles, alles erpore, was erpore —
 Ich will alles haben, erfinden, man Kraft, Kraft —
 Ein Wunder, oh lab ein Wunder fehlte.

21. Okt.

Kein Wunder ist zu sehen.

Es ist so furchtbar, so grauhaft so unbeschönigt. Denn ist
 kein Wunder! Obwohl 70 Jahre alt steht er ein den Straße
 seines Lebens. Furcht, fruchtbar, kind ist
 lebensvoll sieht er aus — und seit ich keine entgeg-
 - nach der erdigen fruchtbarkeit — ja, kein
 jeder ist Theater und atembere von Lampen über den
 den Hals fühlend und vor flucht weinte und immer wieder
 nur neigt! es ist nicht, es ist kein Krebs, — Die wind
 pruned, — ad ist bis so glücklich! — seitlich ist selbst

Abb. 2-3: Nach Tagen des Hoffens und Bangens erfährt Lotte Tobisch die »endgültige[]
 Grauensnachricht«. TB, 21. Oktober 1959, S. 7f.

Lebensfreude, sein Optimums wolle fuhelt - und das
 ewig Fragende in seinen Augen kann mich ja sehen.
 - Wie lange? Mein Gott wie lange wurde ich denn diesen Stunden
 an seine Gesundheit, an sein Leben erhalten können? Wie
 lange werden die Ärzte die kommenden unerbittlichen
 Schmerzen von ihm fern halten können?

Nur das, lieber Gott, nur das: eine fröhliche Zeit für
 ihn, ein wenig abgemessenes Leben noch!
 Ich soll vernennen und hat auch ein Wunder, jetzt bräutet ich mich
 gerade für ihn, gerade, übermorgen.

Dein letztes Gedächtnis. -
 Ich schreie es nicht. Wenn er mich bei uns findet ist die
 Welt nicht erdrückend - ich kann nicht, kann nicht schreien,
 - kann nicht.

Ich kann es nur so mit! Dein! Dann Welt ist alles aus,
 dann kann ich - für ihn - froh sein, dann Freude machen
 - ich will von Glück, das es da ist - schillernd und können
 - die mein Gott, wie lange es lebt, hat ich viel bei uns sein,
 damit ich das fröhliche Wissen erhalte, denn während
 ich die stütze, stütze es nicht - und wir haben einander
 gegenseitig gepflegt.

Aber schon, wenn die Tiere hinter ihm ein lücheln fällt,
 können diese Wellen über mich, vielen mich lieblich
 und ich glaube erstehen zu müssen.

Aber ich will für den einzigen sein und alles erwidern
 um die Kraft, die Kraft, das es es nicht merkt! ^{das wenn} ~~das wenn~~
 es bei uns ist, und die Kraft so von uns, durch ihn

Vermutlich hat nach diesem letzten Tagebucheintrag das (gem)einsame Leiden und Klagen erst begonnen, Tobisch jedenfalls fasste auch zur Verschriftlichung des drohenden Unglücks keinen Mut mehr.

Nachdem Erhard Buschbeck am 2. September 1960 den Kampf gegen den Krebs verloren hatte (vgl. Abb. 4), beschäftigte sich Lotte Tobisch mit seinen nachgelassenen Materialien, die sie im Andenken an ihre große Lebensliebe 1962 in einer Auswahl unter dem Titel »Mimus Austriacus« veröffentlichte. Wie kritisch es um den Lebensmut der späterhin in der Öffentlichkeit so engagiert und vital präsenten »Grande Dame« stand, lässt ein Brief an Hans Weigel erahnen, der sie bei der Publikation unterstützt hatte: »[I]ch weiß sehr gut, daß ich wahrscheinlich nicht mehr auf dieser Welt wäre, wenn es Sie damals nicht gegeben hätte; und trotz allem: es ist doch gut[,] noch zu leben«.⁴



Abb. 4: Lotte Tobisch und Erhard Buschbeck am 2. August 1960, wenige Wochen vor dem Tod des geliebten Partners. Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Nachlass Lotte Tobisch, ZPH 1827, Archivbox 4, 3.13.2.7.14.

ANMERKUNGEN

- 1 Tagebuch von Lotte Tobisch, Eintrag vom 16. November 1950, S. 1, Privatbesitz (im Folgenden mit der Sigle TB nachgewiesen).
- 2 Zu Details zu Erhard Buschbeck und der Beziehung mit Lotte Tobisch vgl. Tanja Gausterer, Kyra Waldner: »Wiener Salondame? Ein Albtraum!« Lotte Tobisch. Charme, Engagement, Courage. Wien, Salzburg: Residenz 2022, insbes. S. 48–109.
- 3 Vgl. Lotte Tobisch: Das Ende meines Jugendtraums. Erinnerung an Erhard Buschbeck. In: Dies.: Alter ist nichts für Phantasielose. Aufgezeichnet von Michael Fritthum. Wien: Amalthea 2016, S. 143–146.
- 4 Brief von Lotte Tobisch an Hans Weigel, undatiert [vermutlich Februar 1979], Nachlass Hans Weigel, Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, ZPH 847, Archivbox 35.